

Das Ende ist nah!

Die Welt ist vermessend, verkartet und vergoogelt, es gibt keine weißen Flecken mehr, und wenn auch in den vergangenen Wochen erdähnliche Planeten entdeckt wurden, die nur ein paar Dutzend Lichtjahre entfernt liegen, so müssen

doch wir, die wir es nicht einmal bis zum Mars schaffen, fürs Erste mit dem Raumschiff Erde vorliebnehmen, in dem es enger und wärmer wird. Wir flüchten in die unendlichen Weiten des Virtuellen. Im Internet ist alles möglich und

noch viel mehr, alle Ideen der Menschheit finden sich hier, mehr, als man sich überhaupt anschauen oder vorstellen kann. Viele von uns brauchen deshalb gar keine Wirklichkeit mehr, sie fummeln nur noch an ihren Apparaten herum, gebannt

von berührungsempfindlichen Applenklungen. – Hat sich, verehrte Leser, an dieser Stelle unseres Kolummens eine bange Erwartung bei Ihnen aufgebaut? Gut so, denn was jetzt kommt, ist echt link: www.dasendedesinternet.de/ Lesen Sie dort

das letzte Wort: »Sie haben das Ende des Internet erreicht. Nun gibt es nichts mehr zu sehen. Hier folgen keine weiteren Informationen, Links oder Grafiken. Wir danken für Ihr Interesse. Sie können Ihren Computer nun ausschalten.«

In der Halit-Straße

Kassel, Holländische Straße. Hier ermordeten die Zwickauer Neonazis einen jungen Mann, weil er Türke war. Soll die Straße künftig seinen Namen tragen? VON PHILIPP ALVARES DE SOUZA SOARES

Tassen und Schuhe stehen im Schaufenster, eine Nähmaschine – Trödel, der einen neuen Besitzer sucht. Eigentlich müsste AS Power, der An- & Verkauf in der Holländischen Straße 82 in Kassel, an diesem Samstag geöffnet sein, doch ein Gitter versperrt den Eingang. »Der Laden ist meistens zu«, sagen zwei Studenten. Sie wohnen im Haus, in einer der vier Wohngemeinschaften. Im Laden waren sie noch nie. Im April 2006 befand sich hier das Internetcafé von Halit Yozgat. Zwei Kopfschüsse rissen ihn zu Boden, der 21-Jährige starb in den Armen seines Vaters. Wie man heute weiß, kamen die Killer vom rechtsextremen NSU. Sie wollten einen Türken töten.

Bislang erinnert nur ein Plakat an die Tat. Die Sozialistische Alternative Kassel hat es auf den Zigarettenautomaten vor dem Haus geklebt: »Nazis morden, der Staat mischt mit.« Dazu die Fahndungsfotos von Uwe Böhnhardt, Beate Zschäpe und Uwe Mundlos.

Das könnte sich nun ändern. Am vergangenen Donnerstag stand Ismail Yozgat vor dem Rednerpult im Konzerthaus am Berliner Gendarmenmarkt. Deutschland wollte der zehnte Opfer der Zwickauer Zelle gedenken, zu denen auch sein Sohn Halit zählt. Yozgat sprach auf Türkisch und äußerte den Wunsch, dass die Straße, in der sein Sohn zur Welt kam und starb, in Halit-Straße umbenannt wird.

Die lange Holländische Straße ist eine der wichtigsten Verkehrsadern Kassels, vierspurig, in der Mitte zwei Straßenbahngleise. Grau und müde sehen die Häuser aus, viele Läden stehen leer. Stadtvertreter legten parallel zur Berliner Gedenkstätte vor AS Power drei weiße Rosen nieder. Die stehen jetzt beim Dönermann nebenan, in Han's SnackBar, in einer Vase. Jemand hat dazugeschrieben: »Im Gedenken an Halit. Möge Allah ihm gut gesonnen sein.«

Der Wunsch von Ismail Yozgat überraschte Kassel. Eine Straße umbenennen sei schwierig, hieß es gleich. Der SPD-Bürgermeister Bertram Hilgen sagt, man prüfe viele Möglichkeiten. Ihm sei eine konsensuale Lösung wichtig. »Fest steht, dass wir ein dauerhaftes Mahnmal errichten wollen.« Vielleicht würden die sieben Städte, in denen der NSU zuschlug, auch gemeinsam an die Taten erinnern. »Das war ja eine Mordserie«, sagt Hilgen.

Ein Gedenken, das allen gefällt, wird es wohl nicht geben. Eine Namensänderung setzt einen bürokratischen Prozess in Gang, der viele Stufen hat. Jeder der 2362 Anwohner kann Einspruch erheben. Ein jahrelanger Streit stünde bevor, denn viele sind gegen die Umbenennung,

auch der Ortsbeirat von Nord-Holland, dem Stadtteil, durch den sich die Straße zieht. Nord-Holland gilt als Problemgebiet: Fast jeder Dritte hier ist Ausländer. Nirgendwo in Kassel gibt es mehr Hartz-IV-Empfänger.

Die SPD-Ortsvorsteherin Monika Sprafke ist eine gemütliche Frau, frisch pensioniert. Sie ist in Nord-Holland aufgewachsen. Ihr Großvater arbeitete beim Lokomotivbauer Henschel, der das Viertel prägte. Das Werk wurde verkauft und in den siebziger Jahren geschlossen. Tausende verloren ihren Arbeitsplatz und gingen fort. Die Mieten fielen und zogen Gastarbeiter an. Nord-Holland bildet die deutsche Industriegeschichte im Kleinen ab.

Frau Sprafke will keine Umbenennung. Viele der verbliebenen Henschelaner hätten ihr ganzes Leben hier verbracht, »das letzte Stück Identität kann man den Nordjungen nicht nehmen«. Eine Gedenktafel wäre doch auch etwas. Oder ein Baum?

Die Holländische Straße ...

»Diese Tristesse!« 36 000 Autos pro Tag, Leerstände, Einbrüche. »Und es gibt einen Teil der türkischen Community, der immer für sich bleiben wird.«

Im Stadtteil gebe es einige Sozial- und Integrationsprogramme. Jugendliche sollen mit Fußball von der Straße geholt werden. Aber sie würden nicht jeden erreichen. »Es ist oft schwer hier«, sagt Frau Sprafke.

Im Beirat von Nord-Holland sitzt nur ein Migrant, ein Bosnier mit deutschem Pass. Ausländer, die nicht aus der EU kommen, können sich allenfalls in den Ausländerbeirat wählen lassen, mit »beratender Stimme«.

Die Ortsvorsteherin ist seit über zehn Jahren im Amt, Kontakt zur Familie Yozgat hatte sie noch nie. Weder nach dem Mord noch nach der Entdeckung der Zwickauer Zelle. Hätte sie nicht mal anrufen können? »Ich habe die Nummer gar nicht und tausend Dinge zu tun«, sagt Frau Sprafke. Der ganze Ortsbeirat blieb der Blumenniederlegung fern.

Gegenüber vom Haus Nummer 82 liegt Kassels Hauptfriedhof. Grabschmuck gibt es bei Blumen-Carle, einem Familienbetrieb in der dritten Generation. Auf dem kleinen Platz neben dem Laden sitzen morgens die Obdachlosen beim Bier. Familie Carle will hier bald ein kleines Café eröffnen.

Im Laden stehen die Schwestern Sabine und Silvia. Sabine hat von dem Wunsch nach Um-

benennung noch nichts gehört. Ihre Schwester Silvia schon, hält aber nichts davon: »Das würde nur Wut schüren.«

Den Tatort kann sie sehen, wenn sie aus dem Laden tritt. Sie erinnert sich noch: »Alles war voll mit Polizei.« Halit Yozgat habe sie vom Sehen gekannt, gesprochen habe sie ihn nie, in sein Internetcafé seien nur Türken gekommen. Sie meint, man müsse ein Zeichen setzen, um seinem Vater Genuß zu verschaffen, aber eine Namensänderung würde ihr wehtun. Die Holländische Straße sei ihre Heimat, hier ist sie aufgewachsen, viele seien weggezogen, nun sei es »eine Ausländergegend«.

Silvia Sander-Carle sagt, sie komme gut mit den Türken aus. Zum Ramadan kaufe sie mehr Rosen ein. Der Schweiß Allahs solle nach Rosen duften, habe ihr eine Kundin erzählt. Sie lächelt. Türkische Freunde hat sie nicht.

Geht man die Straße weiter hinunter in Richtung Innenstadt, findet man viele türkische Läden: An- und Verkaufsgeschäfte, einen Supermarkt, eine Bar. Die Alten sprechen kaum Deutsch, die Jungen wollen nicht reden, schweigen stoisch oder behaupten, sie hätten keine Meinung. »Jeder bleibt hier für sich«, sagt einer.



Halit Yozgat starb in den Armen seines Vaters, der ihn nun ehren möchte

Im Café Gallo riecht es nach Tabak und Schnaps, Spielautomaten blinken und tönen. Fünf Migranten schweigen vor sich hin, Deutsche sieht man hier nicht. Der Besitzer drängt uns zum Abschied. Im Haarstudio Temel, Damen/Herren

10 Euro, sitzt Mustafa Bahadir und bekommt einen Kurzhaarschnitt, die Seiten lässt er sich rasieren. Er erzählt. Er sei dreißig, in Nord-Holland aufgewachsen. Nach der Schule Rüstungsindustrie. Krauss-Maffei, Rheinmetall – er nennt sich einen »Nordjungen«. Die Jobs seien ihm »eine Ehre« gewesen, nun ist er arbeitslos.

Kurz nachdem Halit Yozgat starb, waren Bahadirs Eltern am Tatort, Halit kannte er vom Sehen. Den Anschlag nennt er eine »schreckliche Sache«. Die Politik dürfe nicht die Augen verschließen, auch nach dem Brandanschlag in Solingen vor 20 Jahren habe man nichts getan.

Die Umbenennung der Holländischen Straße fände Bahadir gut: »Es muss ein Andenken geben.« Er wuchs hier auf, sie ist auch seine Straße – nur habe sie ihm nie wirklich gehört. Deutschland sei zwar seine Heimat, sagt er, aber wirklich angenommen gefühlt habe er sich nie: »Wir gehören hier nicht dazu.«

»Wir machen dich platt«

In Uelzen werden Journalisten bedroht, die über einen Prozess mit Migrationshintergrund berichten VON HAUKE FRIEDERICH

Mit aufgeklapptem Laptop sitzt Thomas Mitzlaff im Saal 121 des Landgerichts Lüneburg. Der Redakteur der *Allgemeinen Zeitung der Lüneburger Heide (AZ)* wartet auf die Fortsetzung des Prozesses, über den er seit Wochen berichtet. Der Montag dieser Woche verspricht ein ruhiger Tag zu werden, Mitzlaff ist bisher weder bedroht noch beleidigt, noch verfolgt worden. Gelegentlich schaut er in den Zuschauerraum, wo diesmal keine Verwandten oder Freunde der beiden Angeklagten sitzen.

In den vergangenen Wochen, sagt Mitzlaff, hätten sie mehrmals versucht, Journalisten und Zeugen einzuschüchtern. Auch ihn. »Wir machen dich platt«, hätten sie zu ihm gesagt. »Pass auf, du weißt, was anderen passiert ist.« Mitte Februar sei er angerufen worden: Er habe genug über den Prozess berichtet. Er wolle doch weiter in der Region leben, er müsse aufhören – sofort.

Vor zwei Wochen berichtete die Lokalzeitung auf der Titelseite *In eigener Sache* über diesen Angriff auf die Pressefreiheit, den man in einem Russland der Oligarchen erwartet hätte, aber nicht in Uelzen am Rande der Lüneburger Heide. »Die AZ-Redaktion bekommt seit Wochen massive Drohanrufe, AZ-Redakteure werden bei ihrer Arbeit im Umfeld des Gerichtes demonstrativ fotografiert und in übler Weise beschimpft«, hieß es in dem Artikel. Dennoch werde man weiterhin über das Verfahren gegen Ismael N. und Robert K. berichten.

Es geht um versuchten Totschlag. Die Angeklagten, beide 19 Jahre alt, sollen vor einem halben Jahr einen Türsteher mit einer Bierflasche zu Boden geschlagen und ihm gegen den Kopf getreten haben. Über die Angeklagten und ihre Familien, die aus dem Libanon und Osteuropa stammen, wird in Uelzen viel erzählt. Von illegalen Wetten, Menschenschmuggel, Raub ist die Rede. Was stimmt, und was ist Verleumdung? Wer als Journalist mit den Familien sprechen will, dringt nicht zu ihnen durch.

Die Polizei bestätigt, dass Ismael N. und Robert K. zur sogenannten Douglas-Bande gehören. Die zehn Männer zwischen 17 und 21 Jahren kamen zu ihrem Namen, weil sie sich oft vor einer Douglas-Filiale in der Innenstadt trafen. Mehr als 100 Straftaten sollen sie verübt haben: Beleidigung, Diebstahl, Erpressung, Körperverletzung. Die Hälfte der Bande sitzt jetzt in Untersuchungshaft. Die fünf anderen, sagt Redakteur Mitzlaff, hätten gemeinsam mit dem Vater eines der Angeklagten Journalisten und Zeugen bedroht. Im Gerichtsgelände habe ein

junger Mann ein Messer gezogen und ihm, Mitzlaff, gesagt: »Wir sitzen hinter dir.«

An diesem Montagmorgen im Gericht geht es ebenfalls um Robert K.s Vater. Ein Polizist berichtet, »K. senior« habe einen Zeugen in einem Café getroffen und mit ihm über dessen Aussage vor Gericht gesprochen. Kurz zuvor seien zwei Reifen am Auto des Zeugen aufgeschlitzt worden.

Wollte der Vater den Zeugen beeinflussen? Thomas Mitzlaff sagt Ja. Der Zeuge habe mit dem Vater zusammen den Tathergang aufgeschrieben und die Aussage geändert, die er bei der Polizei gemacht hatte. Auch andere Zeugen soll der Vater angesprochen haben, mehrere hätten sich eingeschüchert gefühlt.

»Das kann sich eine Stadt nicht gefallen lassen«, sagt AZ-Chefredakteur Andreas Becker. Er hofft auf eine offene Diskussion. Bislang wird nur geraunt. Hinter vorgehaltener Hand heißt es, die Immigranten seien nicht im Rechtsstaat angekommen. Offiziell will sich niemand äußern.

Die Stadt Uelzen beteuert, es gebe kein Kriminalitätsproblem. Wir konnten weder mit dem Bürgermeister noch mit einem Sozialarbeiter sprechen. Schriftlich teilte SPD-Bürgermeister Otto Lukat mit: »Trotz aller Vorfälle lege ich Wert auf die Feststellung, dass Uelzen eine sichere Stadt ist.« Die Stadt, die mit ihrem Hundertwasser-Bahnhof wirbt, scheint sich mehr um ihren guten Ruf zu sorgen als um die Pressefreiheit.

Um die gehe es aber hier, findet der Deutsche Journalistenverband. »Es ist absolut unerträglich, dass Kriminelle Jagd machen auf Journalisten. Uelzen ist nicht die Hauptstadt einer Bananenrepublik, sondern liegt mitten in der Bundesrepublik Deutschland«, sagte der DJV-Vorsitzende Michael Konken bei einem Besuch der AZ-Redaktion. »Journalisten haben ein Anrecht auf Sicherheit, sonst ist die Pressefreiheit nichts wert.«

Und was tun Staatsanwaltschaft und Polizei? Es seien »Schutzmaßnahmen eingeleitet« worden. Man habe die Redaktion beraten. Beamte fahren am Verlagsgebäude vorbei. Der Vater eines Angeklagten sei angesprochen worden. Bislang liege aber keine Straftat vor, Angst sei etwas Subjektives.

Inzwischen ging auch bei Gericht ein Drohanruf ein. Ein Vater aus dem Umfeld der Douglas-Bande nannte Mitzlaff »das größte Schwein«, notierte ein Justizbeamter in einem Vermerk: »Ich werde euch alle überraschen, ich sage nicht, was ich mache, aber ich mache bald etwas.«



Schlagzeilen, die man am Rande der Lüneburger Heide bisher nicht hatte

Eine Gruppe mit SS

Die Band Dissidenten soll den Friedensmusikpreis bekommen, da taucht im Netz braune Konkurrenz auf VON ULRICH STOCK

Seit 1981 gibt es die Dissidenten, deutsche Pioniere der Weltmusik. Viele Jahre reisten Uve Müllrich, Friedo Josch und Marlon Klein durch Asien, Arabien und Afrika, um mit Einheimischen zu spielen. Mal lebten sie in Spanien, mal nahmen sie ein Album im Palast des Sultans von Tanger auf, mal führten sie in Kanada die Hitliste an, mal sah man sie halb nackt in Indien im Bentley eines Yogis höhere Sphären ansteuern. Ihre Platten nannten sie *Germanistan* oder *Sahara Elektrik*. Am 24. März 2012 sollen sie im Schauspielhaus Hannover den Niedersächsischen Friedensmusikpreis bekommen.

Nun aber haben sie Ärger. Vor ein paar Wochen fragten Fans von weit her an, was sie denn da für seltsame Videos bei YouTube hätten. Zwischen *Fata Morgana* und den *Lost Hindu Tapes* sieht man plötzlich Landsermantel, Lederhandschuh und wurfbereite Brandbombe, das Cover eines Albums namens *Protestnoten*. Zu Punkakkorden wird gesungen: »Du gehst abends nach Hause, mit Freunden, es war schön // Da siehst du ihre Bande an der Straßenecke stehen, die Haare schwarz, mit Alphajacke und mit dunkler Haut // Sie haun dir auf die Fresse und danach wirst du beklaut // Doch was willst du ... // Dass es mir leid tut? // Du bist selber schuld, der du viel zu lange

schläfst, zu lange hattest du Geduld // Werdet im Widerstand aktiv!« Der Bandname Dissidenten ist so geschrieben, dass er sich wie DiSSidenten liest. Wer weitergoogelt, findet Hakenkreuze, arische Jugend und das Label Wewelsburg Records, benannt nach einer Kult- und Terrorstätte der SS bei Paderborn.



Ein Unkulturerzeugnis, das sich übers Netz frei verbreiten kann

Die Dissidenten wollten sich der DiSSidenten erwehren, indem sie die Videos »flaggten«, wie es auf Netzdeutsch heißt, nämlich als gewaltverherrlichend markierten und per Mausclick an YouTube meldeten. Bewirkt hat das nichts.

Fragt man bei YouTube nach, heißt es, dass in jeder Minute des Tages 60 Stunden Film hochgeladen würden; da sei das Entfernen nicht so einfach. Zudem sei NS-Propaganda nach amerikanischem Recht nicht verboten, und Zensur lehne man sowieso ab.

Die Dissidenten gehen jetzt anwaltlich gegen Band, Label und Webshops vor, gestützt auf das deutsche Namensrecht, das die Imitation verbietet. Erste strafbewehrte Unterlassungserklärungen wurden unterzeichnet, die braune Band hat sich in DiSSenziert umbenannt.

Die Videos aber stehen immer noch im Netz. Müssen die Dissidenten jetzt YouTube verklagen? Und wird YouTube für die Nazivideos kämpfen?



Abendstimmung an der Holländischen Straße. Die Tat geschah im Haus mit den Balkonen, es ist das dritte von rechts

Fotos: Marinn Leisler für DIE ZEIT; action press (s.w.); Allgemeine Zeitung der Lüneburger Heide